



2. September 2010, Schweizer Verband für Seniorenfragen: «Sicherheit im Alter»
Grusswort von Regierungsrat Thomas Heiniger zur Kongress-Eröffnung

Sehr geehrte Damen und Herren

«Wer die Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, wird am Ende beides verlieren.»
Dieses Zitat von Benjamin Franklin steht im Programm zum heutigen Kongress. Ich bin so frei und stelle das Zitat auch gleich an den Anfang meiner Begrüssung. Denn die Aussage von Franklin gefällt mir. Ich finde, dass sie stimmt. Wer im Leben ein Null-Risiko sucht, dem bleibt nichts anderes übrig, als sich einzuschliessen – also seine Freiheit aufzugeben.

Und sogar einschliessen nützt nichts. Im Grunde genommen sind wir ja nicht einmal vor uns selber sicher. Wir Menschen sind nämlich ganz sonderbare Wesen, wenn es darum geht, Risiken einzuschätzen. Ich mache ein Beispiel aus dem Bereich Gesundheit: Wir fürchten uns vor BSE-verseuchtem Fleisch und meiden Poulet, wenn die Vogelgrippe umgeht. Doch die Gefahr, die sich in diesen Lebensmitteln verbirgt, ist um ein Vielfaches kleiner als das, was wir ständig unbeschwert vertilgen: Wir alle essen viel, fett und süss. Das ist es, was wir gerne haben, aber auch was viele von uns krank macht.

Immer mehr Menschen leiden an Übergewicht und an Folgeerkrankungen wie Diabetes oder Herz-Kreislauf-Probleme. Die Zahlen eindrücklich: Nehmen Sie es nicht persönlich, verehrte Herren im Saal, aber Männer über 50 mit Normalgewicht sind im Kanton Zürich in der Minderheit. Mit anderen Worten: Mehr als die Hälfte der über 50-jährigen Zürcher Männer gehören zu einer sogenannten Risikogruppe.

Aber das hört natürlich niemand gerne. Viel lieber wiegen wir uns in Sicherheit. Darum versichern wir heute alle und alles. Neben der obligatorischen Krankenversicherung haben wir eine Fahrzeug-, Hausrats-, Haustier-, Wertsachen-, Rechtsschutz- und Reiseversicherung. Bis hin zur Lebensversicherung. Aber was bedeutet das eigentlich? Machen wir unser Leben durch Versicherungen sicher? Nein. Wir können uns damit nur irgendwie absichern – vor allem finanziell. Aber gerade das Leben selbst, das können wir nicht sichern. Jedenfalls nicht mit einer Lebensversicherung.

Viel wichtiger ist, dass wir versuchen, das Leben sicherer zu machen, indem wir Risiken einschätzen und entsprechend handeln. Das gilt auch auf die Gesundheit bezogen. Ich bin überzeugt, dass im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung ein wertvolles Potenzial liegt. Wer gesundheitliche Risiken abschätzen kann und entsprechend gesundheitsbewusst lebt, der kann etwas für seine Gesundheit tun.

Sie mögen sich nun denken, dass gerade im Seniorenalter gesund bleiben gar nicht einfach ist. Dessen bin ich mir bewusst. Und ich ergänze sogar: Nicht nur im Seniorenalter ist



gesund bleiben nichts Selbstverständliches. Gesundheit ist ein Geschenk und zwar ein einmaliges. Wir haben nur eine Gesundheit. Umso wichtiger ist es, dass wir dazu Sorge tragen.

Was braucht es dazu? Das A und O ist Wissen. Je mehr man weiss, desto besser ist die Voraussetzung, sich im Alltag gesundheitsbewusst zu verhalten. Wissen kommt aber nicht von allein, man muss sich informieren, sich mit einem Thema auseinandersetzen. Genau das machen Sie, geschätzte Damen und Herren, am heutigen Kongress. Es freut mich, dass Sie so zahlreich ins Albisgütli gekommen sind, um sich mit dem Thema «Sicherheit im Alter» zu beschäftigen. Ich selber richte den Fokus auf die Gesundheit, der Kongress fasst das Thema noch weiter: Wie sicher ist unser Alltag? Wie sicher ist unser Land? Das sind Fragen, die heute Morgen thematisiert werden.

Ich behaupte, dass die Gesundheit eine unverzichtbare Basis für alle Fragen rund um Sicherheit bildet. Der Chef der Schweizer Armee, André Blattmann, wird mir nicht widersprechen, wenn ich sage: Die grösste, teuerste, am besten ausgebildete Armee nützt nichts, wenn ganze Regiments wegen einer Grippe flach liegen. Und Regierungsrätin Karin Keller-Sutter wird mir in ihrem Referat zum Thema «Sicherheit im täglichen Leben» hoffentlich beipflichten, wenn ich jetzt schon betone: «Sich sicher fühlen» hat viel mit «sich gesund fühlen» zu tun. Gesundheit macht sicher und stark.

Sicherheit in einem Staat hat deshalb auch viel mit einer sicheren Gesundheitsversorgung zu tun. Die Kantone haben den Auftrag, die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung sicherzustellen. Dazu gehört zum Beispiel, dass der Kanton eine Spitalplanung macht. Es geht darum, zu bestimmen, welche stationären Spitalleistungen nötig sind, um die Zürcher Bevölkerung angemessen zu versorgen. Angemessen versorgen heisst, dass keine dauerhaften Engpässe auftreten dürfen, aber auch kein – unnötig teures – Überangebot bestehen soll.

Zum engmaschigen Netz der Gesundheitsversorgung gehören aber auch ambulante Dienstleister wie Kinderärztinnen oder Hausärzte, Psychotherapeuten, Akkupunkteure, Physio- und Ergotherapeuten, Ernährungsberaterinnen, Podologen oder Logopädinnen. Für all diese Berufsleute stellt der Kantonsärztliche Dienst Berufsausübungsbewilligungen aus – zurzeit sind es über all diese Berufsgruppen mehrere tausend Bewilligungen.

Mehrere tausend – diese Zahl bringt mich in einen anderen Bereich der Gesundheitsdirektion, ins Kantonale Labor. Hier werden jährlich rund 18'000 Proben untersucht, der Grossteil davon aus Lebensmitteln: nämlich rund 14'000. Das Kantonale Labor prüft zudem mindestens einmal pro Jahr die Wasserqualität in den 72 Sommer-Badeanlagen im Kanton Zürich. Auch das sind Massnahmen, die letztlich zur Sicherheit der Bevölkerung beitragen.



Der Staat verfügt natürlich noch über viele andere Mittel, um unseren Alltag sicherer zu machen. Und doch ist nur Eines wirklich sicher: Wir können niemals jedes Risiko ausschliessen. Das scheinen manche Menschen zu vergessen. Der Risikoforscher Gerd Gigerenzer hat dazu einmal treffend gesagt: «Wir leben in der Erwartungshaltung, dass der Staat dafür sorgen muss, dass nichts schiefgehen kann.»

Damit hat Gigerenzer ein grundlegendes Problem unserer Gesellschaft angesprochen: die Erwartungshaltung. Diese ist auch ein grosses Thema im Gesundheitswesen. Die medizinischen und technischen Fortschritte der letzten Jahre haben dazu geführt, dass wir glauben, alles sei machbar, jede Krankheit sei heilbar, all unsere eigenen Fehler seien korrigierbar.

Vor diesem Hintergrund heisst die zentrale Frage heute und in Zukunft nicht mehr: «Was ist medizinisch und technisch machbar?» Sondern sie muss heissen: «Was ist menschlich sinnvoll und was ist finanzierbar?» Den Mut haben, diese Frage zu stellen und die Fähigkeit erlangen, eine Antwort darauf zu finden – das ist die grosse gesellschaftliche Herausforderung im Gesundheitswesen.

Es ist eine Herausforderung, aber auch eine Notwendigkeit. Denn bei aller Lebensfreude, bei aller Zufriedenheit beim Alt werden – Eines wollen wir doch alle nicht: Dass es soweit kommt, wie der deutsche Schriftsteller Hermann Kesten (1900-1996) einmal zynisch feststellte: «Die Fortschritte der Medizin sind ungeheuer. Man ist sich seines Todes nicht mehr sicher.»

Mit diesem Zitat zum Thema «sicher sein» und auch mit einem Augenzwinkern wünsche ich Ihnen nun einen interessanten Kongress und einen anregenden Austausch zur «Sicherheit im Alter».